

# Tage wie Zuckerwatte

Valentin Reitmajer, 74, aus Aufkirchen bei Erding, hat Bücher über das Älterwerden und seine Schulzeit am Simbacher Tassilo-Gymnasium geschrieben. Im Gespräch mit der PNP erzählt er, warum er gerne wieder 17 wäre und neuerdings vom Zeppelfahren träumt.



Herr Reitmajer, wie trinken Sie Ihren Kaffee?

Reitmajer: Gerne schwarz.

Sie sind Verleger und Autor. Wann haben Sie denn mit dem Schreiben angefangen?

Meine Eltern kamen 1945 nach dem 2. Weltkrieg als Flüchtlinge aus der Bukowina in Rumänien nach Niederbayern. Sie haben ihre traditionelle deutsch-böhmische Küche bewahrt. Als Kind und Jugendliche war mein Interesse dafür eher gering und nach dem Tod meiner Eltern war es zu spät, sie danach zu fragen. Also habe ich eine Tante befragt, die damals Anfang 70 war. Was sie erzählt hat, habe ich aufgenommen und transkribiert. Sie konnte zwar gut kochen, hat aber immer gesagt, „da nimmst du einfach eine Handvoll von dem und dem.“ Also musste ich alles nachkochen wegen der Mengenangaben und habe dabei fünf Kilo zugenommen. Dann habe ich das „Deutsch-Böhmische Kochbuch“ geschrieben. Vorher hatte ich jedoch schon als Bildungsforscher und Deutschdidaktiker über 30 Bücher verfasst.

Sie hätten früher auch einen anderen Berufsweg einschlagen können.

Ja, ich war in der dritten Klasse der Volksschule Ministrant und als wir hinter einem Leichenwagen marschiert sind, hat mich der Pfarrer gefragt: „Willst du nicht so was werden wie ich?“ Ohne diesen Anstoß wäre ich nie auf das Gymnasium gekommen. Ich wollte nach dem Abitur zwar Pfarrer werden, aber nicht gleich im Priesterseminar in Passau eintreten.

Sondern?

Ich habe den Bischof gleich zum Studienanfang um ein „Freiheimstern“ in München gebeten. An der LMU habe ich dann angefangen, Philosophie, Theologie, später auch Germanistik, zu studieren. Das war in den 68er-Jahren und bei der Katholischen Kirche wollte man eigentlich eine handfeste Entscheidung für den Berufsweg und das Zölibat, aber deswegen habe ich die Mädchen nicht gemieden. Ich war Priesteramtskandidat in München, habe mir mein erstes Auto, einen Fiat 500, für 300 DM gekauft und mich bei einem Studentenball Hals über Kopf in ein rothaariges Mädchen verliebt. Wir waren oft in Schwabinger Diskotheken. Beim Tanzen mit ihr wurde mir plötzlich klar: „Ich kann ohne Frau nicht leben.“ Dann habe ich dem Pfarrer dasein endgültig den Rücken gekehrt, aber mein Theologiestudium sowie mein Germanistikstudium mit Promotion beendet.

Und wie ging es dann weiter?

Ich war sieben Jahre lang Gymnasiallehrer für Deutsch und Reli-

gion, bin später an das Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung sowie an die Ludwig-Maximilian-Universität berufen worden. Ich habe damals viel zu Hochbegabung, Gewalt bei Jugendlichen sowie zu interkultureller Erziehung geforscht und Konzepte entwickelt. 1985 war das noch Neuland in Deutschland. Nach jeder wissenschaftlichen Untersuchung ist ein Buch herausgekommen.

Und in Gretchens Manier: Nun sagen Sie, wie haben Sie es denn mit der Religion?

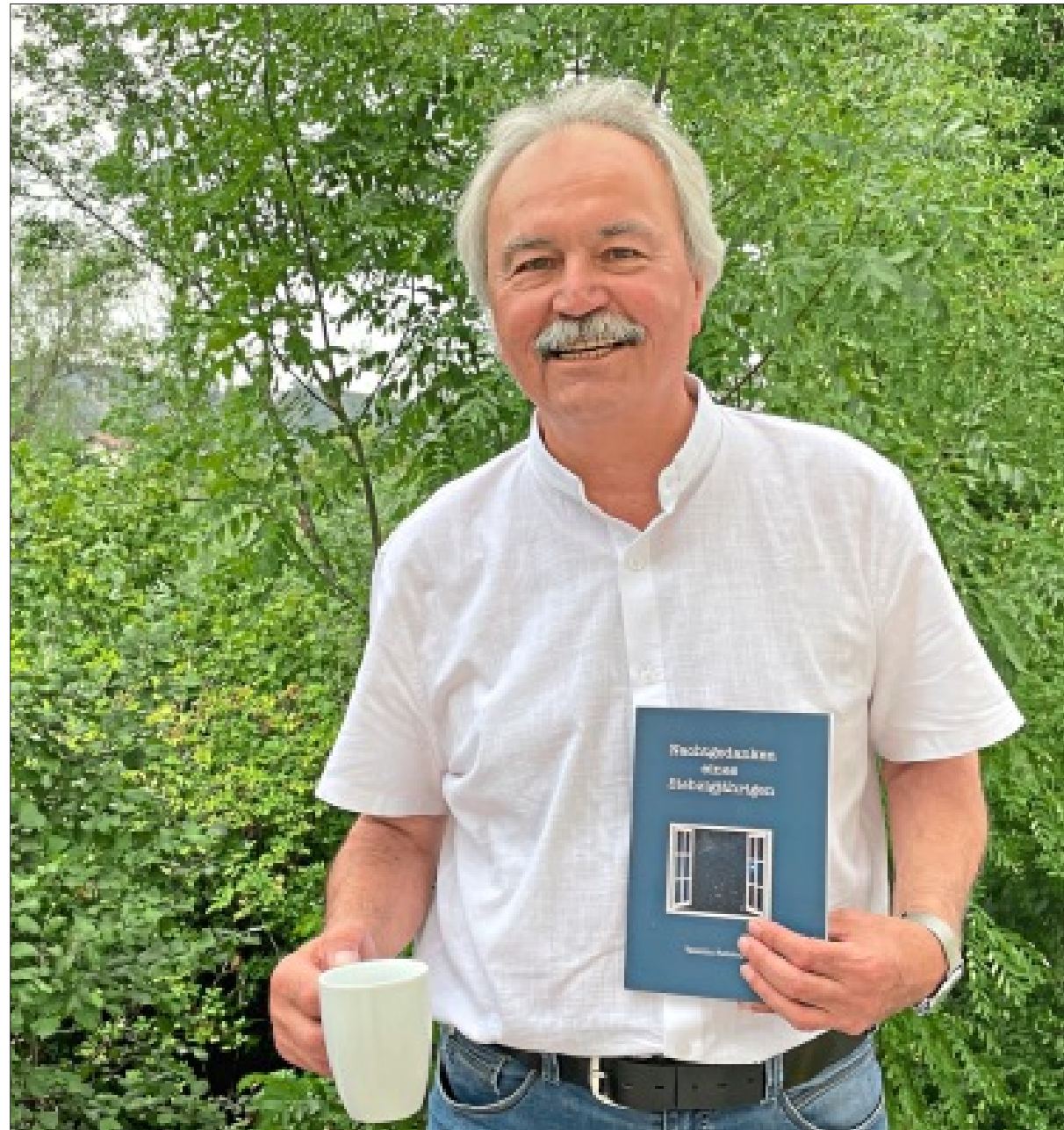
Ich wollte früher die ganze Welt missionieren, als ich auszog, um die Theologie zu erlernen. Sie ist inzwischen aber weiter weggerückt. Wir wohnen in der Nähe einer Kirche und ich gehe gerne abends raus, wenn die Glocken läuten oder an Feiertagen fahre ich gerne nach Freising in den Dom. Die Pontifikalämter dort mit Orchestermessen sind für mich Kunstereignisse in einem wunderbaren Gebäude mit wunderbarer Musik. Es ist ein bisschen so wie ein sakrales Schauspiel, vor allem, wenn mein Studienkollege als Weihbischof zelebriert. Ansonsten aber fällt es mir in unserer Welt voller Ungerechtigkeit und Gräueltaten, die nicht vom Menschen ausgelöst sind, da sie nach dem Motto „einer frisst den anderen“ funktionieren, immer schwerer, an einen guten Gott zu glauben.

Sie haben 2008 den Reimo-Verlag gegründet.

Ich hatte das Kochbuch geschrieben und wollte damit zu einem der Verlage, bei denen ich auch meine wissenschaftlichen Bücher veröffentlicht habe. Die haben freundlich, aber bestimmt abgelehnt. Auch die großen Kochbuchverlage wollten es nicht, weil es ein zu spezielles Buch war. Mir fiel dann aber ein, dass einer meiner ehemaligen Schulkollegen in Simbach Drucker war. Mit seinem Rat entschied ich, selbst einen Verlag zu gründen. Vieles über das Verlagswesen habe ich mir dann selbst beigebracht. In meinem Verlag veranstalte ich Schreibwettbewerbe zu politischen Themen, wie z. B. das Kernkraftwerk Isar 2 in Ohu bei Landshut. Im nächsten Jahr will ich einen literarischen Wettbewerb für Senioren anbieten zum Thema: „Was möchte ich in den letzten 10 Jahren meines Lebens noch unbedingt machen und erleben?“

Wie wäre Ihre Antwort?

Meine To-Do-Liste habe ich schon angefangen abzuarbeiten. Vor drei Jahren habe ich mir eingebildet, mit einem VW-Käfer-Cabrio aus dem Baujahr 1954 zu fahren, müsste der Wahnsinn sein. War es auch, aber so ein Cabrio ist schwierig zu lenken. Als Germanist wollte ich dann auch wie Goethe mit der Postkutsche nach Rom reisen, aber ich habe keine aufgetrieben und es wäre auch etwas weit. Wir haben stattdessen in Dießen eine gemietet und sind um den Ammersee ge-



Um das Älterwerden geht es in Prof. Dr. Valentin Reitmajers jüngstem Buch „Nachtgedanken eines Siebzigjährigen“. Wie er sagt, soll es dazu anregen, über das eigene Leben nachzudenken. – Foto: Müller

fahren. Auch schön. Was ich noch dieses Jahr in Angriff nehmen will, ist eine Fahrt mit dem Zeppelin. Wir haben zuhause Bildbände mit schönen Reisezielen. Wenn ich die durchblättere, denke ich mir, es gibt noch so viel zu sehen. Aber das ist, wie wenn man mit einem Löffelchen das Meer ausschöpfen möchte. Es ist fast unmöglich alles zu sehen, aber es müsste wunderbar sein.

Oft fehlen die Zeit und das Geld. Man kann sich in jedem Alter Ziele setzen. Es müssen ja nicht immer aufwendige oder teure sein. Aber dadurch wird auch ein Leben im Alter „spannend“ und wenn es das Ziel ist, nach einem Oberschenkelhalsbruch wieder gehen zu lernen. Es ist einfach so jammerschade, dass wir sterben müssen. Ich denke mir, ich kann dann nicht mehr diese frische Luft einatmen, eine schöne Blume oder eine herrliche Landschaft ansehen. Junge Frauen bieten mir ohnehin schon in der U-Bahn ihren Platz an.

Nehmen Sie ihn an?

Ich dachte immer, wenn dir das passiert, ist das der Anfang vom Ende. Eine junge Frau hat mir kürzlich in der U-Bahn ihren Platz angeboten, dabei wollte ich ihn gar nicht. Die Bahn war voll, sie gab einfach keine Ruhe und der Nachbar, nicht viel jünger als ich, meinte schon: „Gell, da merkt

man, wenn man alt wird.“ Dabei haben auch noch alle zugesehen, mir war das peinlich. Ich habe gehofft, dass sie bei der nächsten Station aussteigt, ist sie aber nicht. Also habe ich mich hingekümmert und zwei alte Frauen, die in der Nähe saßen, haben gelacht und meinten beim Aussteigen: „Gell, s'helfen lassen muass ma lerna!“

Sie haben 2020 das Buch „Nachtgedanken eines 70-Jährigen“ geschrieben und erwähnen darin, dass es aufgrund einer Krankheit Ihrer Frau zustande kam.

Bei meiner Frau wurde vor 15 Jahren eine Makula-Verletzung festgestellt und es waren einige Operationen nötig. Zum Glück konnte man das Fortschreiten eindämmen, aber seitdem möchte und kann sie abends bei künstlichem Licht im Bett nicht mehr so gut lesen. Also haben wir ein Ritual entwickelt: Ich habe angefangen, ihr vorzulesen. Vielleicht lese ich so langweilig, vielleicht ist das Buch so langweilig, aber sie schläft öfters dabei ein. Dann gehe ich gerne zum Schlafzimmerfenster und schaue mir die Nacht an. Eine Weile habe ich die Gedanken, die mir dann kamen, aufgeschrieben. Irgendwann wurde ein Buch daraus.

Ein Buch über ... ?

Das Älterwerden. Ich mache mir Gedanken darüber. Viele sagen:

Mensch, du bist ein Pessimist. Aber ich bin 74 Jahre alt, da ist es für mich normal zu sagen, was ist in zehn Jahren? Da muss man nicht sterben, aber man weiß auch nicht, wie es einem dann geht. Wenn einem bewusst wird, dass der Teil des Lebens, den man schon auf der Welt war, um vieles größer ist als der, den man noch vor sich hat, ist das nicht sehr aufbauend. Früher hat sich die Zeit, die man vor sich hatte, unendlich angefühlt.

Es gab noch mehr Zeit, um Träume zu verwirklichen.

Mit 30 Jahren bin ich in Starnberg an einer Villa vorbeigegangen und dachte, vielleicht ist das auch noch drin. Heute weiß ich, das ist es sicher nicht. Es sei denn, ich gewinne doch noch im Lotto, aber ich spiele ja nicht. Das Leben von jungen Menschen ist noch so geprägt von Erwartung und Spannung: Warten auf die Erstkommunion, den ersten Kuss, Führerschein, Abitur, Berufsabschluss und so vieles mehr. Deshalb wird es nie langweilig.

Vielleicht kann man sich die Spannung bewahren.

Man müsste intensiver leben. Es wäre ein Horror für mich, die Zeit, die mir bleibt, nur mit dem Warten auf das Ende zu verbringen. Ich bin ein Kick-Typ und könnte nicht den ganzen Tag Zeitung lesen oder Karten spielen, wie das viele machen. Freilich, das geht auch mal, aber das Leben soll Tempo haben. Eigentlich möchte ich wieder 17 sein und das Ganze nochmal erleben.

Würden Sie viel anders machen?

Nicht unbedingt. Ich wäre bereit, das nochmal genauso zu machen wie bisher. Natürlich gibt es immer Höhen und Tiefen, aber ich habe schöne Erinnerungen an die Studentenzeit. Ich war eigentlich gerne in Niederbayern. Trotzdem bin ich mit fliegenden Fahnen dem Ruf der Großstadt gefolgt, in der ich mich verlieren wollte. Der Teer hat im Sommer in der Hitze geblüht, aber für mich war das kein Gestank. Für mich war das toll. Ich wollte Münchner sein, erst Jahrzehnte später merkte ich, wie schön Niederbayern eigentlich ist. Auch jetzt geht es mir darum: Ich möchte in der Betriebsamkeit des Lebens mitmachen.

Und den Tag nutzen?

Wir haben eine Wohnung in Passau, in der kürzlich der Mieter gewechselt hat. Also bin ich mit einem Arbeiter um 6 Uhr morgens auf der Autobahn nach Passau gefahren. Es war viel Verkehr und schön mitzurollen und noch dabei zu sein. Wenn ich Leserbriefe zu bestimmten Themen schreibe, bilde ich mir auch ein, noch ein wenig mitmischen zu können. Aber das meiste in unserem Leben, darum geht es auch bei den Nachtgedanken, ist von Zufall und Glück bestimmt – ob ich als Frau, Mann, als reicher Adelige oder armer Habenicht im reichen Europa oder in armen Ländern wie Afrika oder Indien geboren wurde. Wir sollten uns dieser unverdienten Privilegien bewusst sein. Natürlich spielen Tüchtigkeit und Raffinesse auch eine Rolle.

Liest Ihre Frau, was Sie schreiben?

Ja, aber sie hat Röntgenaugen und sieht jeden Fehler und jede sprachliche sowie logische Unstimmigkeit, da sie äußerst genau ist. Ich bin etwas unordentlicher, schreibe lieber mehr als weniger und auch einfach mal drauf los. Für ihre Kritik, vor allem beim Korrekturlesen, bin ich aber immer dankbar.

Aber Ihre Bücher handeln nicht immer von der Zukunft?

Nein, in manchen geht es auch um die Vergangenheit. Ich habe 2018 ein Buch über meine Schulzeit am Tassilo-Gymnasium in Simbach am Inn geschrieben. Es ist sozusagen eine „Zeitreise in die Sechzigerjahre“ zum 70. Jubiläum des Tassilo-Gymnasiums. Es war mir wichtig, die Entwicklung der Schule und damit auch meine persönliche Entwicklung zu dokumentieren. Zwei Deutschlehrer haben mich besonders geprägt, mit denen stehe ich auch heute noch in Kontakt, was mich sehr freut und mir viel gibt.

Haben Sie einen Lieblingsautor?

Ich mag Bertolt Brecht, weil er so Aussagen getroffen hat wie „Die dümmsten Kälber wählen ihre Schlächter selber“. Und wieso? Weil es stimmt. Und ich bin darüber hinaus der Meinung, das Leben ist fressen und gefressen werden. Die Henne frisst den Wurm, der Fuchs die Henne und so weiter und im menschlichen Bereich ist es auch oft so. Sehen Sie mal nach, welche Gerichtsprozesse stattfinden und welche Gräueltaten oder welche brutalen Kriege, z. B. jetzt in der Ukraine, passieren. Man macht sich gegenseitig auf brutale Weise physisch und psychisch fertig. Aber es gibt auch Liebe und Barmherzigkeit in der Welt, andernfalls wäre es oft schwer auszuhalten.

Sie befassen sich mit Literatur, schreiben viel, führen den Verlag. Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich könnte zwar rund um die Uhr arbeiten, aber ich möchte nicht in Stress verfallen. Seit ich in Pension bin, stehe ich auch später auf. Dann frühstücke ich erst einmal gemütlich, wenn es geht, im Freien, lese Zeitung und fange nur selten vor 12 Uhr irgendetwas an. Das ist für mich mein Privileg, ein Zuckerl im Ruhestand. Ich arbeite zwei bis drei Stunden, dann lasse ich alles liegen, weil ich frei sein möchte. Ich lese gerne, koche sehr gerne und oft mit einem Glaserl Rotwein in der Hand, fahre Fahrrad, gehe spazieren, mache Ausflüge und Reisen mit meiner Frau oder fliehe im Sommer vor der Hitze unter unseren großen Obstbaum im Garten. Und abends lese ich meiner Frau wieder vor. Danach kommt für mich eine der schönsten Stunden des Tages, wenn ich wieder ans Fenster gehe und meinen Gedanken nachhängen kann. Solche Tage, die ich ausnutzen oder an denen ich kleine oder größere Lebensziele umsetzen kann, sind ein bisschen wie Zuckerwatte.

Das Gespräch führte Laura Müller